

den ist“ (103), um sich dann mit den jungen Menschen über das je individuell erfahrene Wirken Gottes austauschen beziehungsweise diese geheimnisvolle Wirklichkeit *gemeinsam* entdecken zu können.

Bei der „Spurensuche“ nach Spiritualität im Bereich der Rockmusik werden von Tremml vielfältige Aspekte (Geschichte, Körpererfahrung, Identitätsbildung) vorgestellt, die als Indizien für die Nähe von Rockmusik und Religion gelten können. Als wesentliches Merkmal der Rockmusik wird ihre körperbetonte Dimension hervorgehoben. Sie ermöglicht den Rezipienten „Wiederaneignung des Gefühls für das ganzheitliche Dasein“ und „Kontaktnahme zur eigenen Lebendigkeit“ (233). Die Musik kann als Medium gelten, in dem sich individuelle Spiritualität entfaltet und Transzendenerfahrungen im Alltag möglich werden. Tremml sieht (mit R. Tischer) das spirituelle Potential der Rockmusik in einer „vorbewusste[n], diffuse[n] Spiritualität“ (235), die „zu Ahnungen vom Ganz-Anderen und Verheißungsvollen in der bedingungslosen Hingabe und in dem zweckfrei Spielerischen einer unnormierten Motorik“ führen kann (236). Rockmusik kann sich also als eine bedeutende, zeitgemäße Form religiöser Erfahrungsmöglichkeit im Leben junger Menschen erweisen. Es lassen sich im individuellen, meist nicht-reflexiven Umgang mit rockmusikalischem Ausdruck Anhaltspunkte für einen Lebensstil erkennen, der als Gestaltwerdung jugendlicher Religiosität gedeutet werden kann. Es sollte – so der Autor folgerichtig – der Religionspädagogik selbstverständlicher Auftrag sein, diese „religiöse Daseinserschließung“ zu begleiten (ebd).

Konkrete Anregungen für die Religionspädagogik aus dem Bereich der Rockmusik stehen am Ende dieser klugen und überzeugenden Arbeit, die zudem noch gut lesbar ist. Sie ist allen, die mit Jugendlichen über Spiritualität, Religiosität und christlichen Glauben ins Gespräch kommen wollen, sehr zu empfehlen.

Linz

Ilse Kögler

SPIRITUALITÄT

■ IGNATIUS VON LOYOLA, *Geistliche Übungen*. Übersetzt von Peter Knauer nach dem spanischen Urtext. Echter, Würzburg 1998. (156). Brosch. DM 24,80/S 181,-/sFr 24,-.

„Unter diesem Namen ‚geistliche Übungen‘ ist jede Weise, das Gewissen zu erforschen, sich zu besinnen, zu betrachten, mündlich und geistig zu beten, und anderer geistlicher Betätigungen

zu verstehen. ... Denn so wie das Umhergehen, Wandern und Laufen leibliche Übungen sind, genauso nennt man ‚geistliche Übungen‘ jede Weise, die Seele darauf vorzubereiten und einzustellen, ... den göttlichen Willen in der Einstellung des eigenen Lebens zum Heil der Seele zu suchen und zu finden.“ So beginnen die „Exercitia spiritualia“ des Ignatius von Loyola, deren erste lateinische Druckfassung im Jahre 1548 in Rom erschien. Der spanische Urtext stammt aus dem Jahr 1544. Deutsch liegen die „Geistlichen Übungen“ in den Übertragungen von Hans Urs von Balthasar (Einsiedeln 1954) und Adolf Haas (Freiburg i.B. 1967) sowie in der Übersetzung von Peter Knauer (Leipzig, Graz-Wien-Köln 1978, 1988) vor. Die vorliegende Ausgabe Peter Knauers schließt an diese Übersetzung an und wurde für die Neuauflage leicht überarbeitet. Sie folgt dem spanischen Urtext und übernimmt die international neu eingeführte Verszählung innerhalb der einzelnen Nummern.

Das Exerzitienbuch ist der Schlüssel ignatianischer Spiritualität. Es gehört zu den spirituellen Grundtexten des neuzeitlichen Christentums und zu den Büchern, welche die Welt veränderten (H. Bröhmer). Das Buch der „Geistlichen Übungen“ ist kein Lesebuch und auch keine Studienunterlage, sondern eine Art Handbuch beziehungsweise Werkbuch, das vor allem als Unterweisung für denjenigen gedacht ist, der einem anderen die Übungen gibt und ihm die einzelnen Betrachtungen und methodische Hinweise dazu vorlegt (vgl. 19). Dabei sind sie alles andere als ein geschlossenes System. Die Anregungen sind bewusst knapp, denn der „Schöpfer soll unmittelbar am Geschöpf wirken und das Geschöpf mit seinem Schöpfer und Herrn“ (n. 15,7). Ignatius lehrt, immer neu in einer Art „existentialer Interpretation“ auf die Bedeutung des bezeugenden Wortes Gottes für das eigene Selbstverständnis zu achten. Gerade weil die „Geistlichen Übungen“ flexibel sind und an Menschen auf verschiedenen Stufen ihres geistlichen Weges und an verschiedene Formen des Lebens heutiger Menschen angepasst werden können (Kolvenbach), ist man dankbar für die genaue und verlässliche Übersetzung Knauers.

Freiburg i. B.

Manfred Scheuer

■ SPENDEL STEFANIE AURELIA/WAGNER MARION (Hg.), *Maria zu lieben*. Moderne Rede über eine biblische Frau. Pustet, Regensburg 1999.

„Maria zu lieben ist allzeit mein Sinn. In Freud und in Leiden ihr Diener ich bin...“ möchte man den Titel dieses Buches fortführen. Ein zeitgemäßer Titel, um Maria ins Gespräch zu brin-

gen beziehungsweise mit ihr ins Gespräch zu kommen? Wer ist Maria? Schutzmantelmadonna, Himmelskönigin, Miterlöserin, „entrückte Überfrau“ oder Schwester im Glauben?

Die Autorinnen dieses Buches regen durch ihre Beiträge an, Maria aus unterschiedlichen Perspektiven erneut in den Blick zu nehmen.

So setzt sich Marion Wagner in ihrem Beitrag „Ballast oder Hilfe? Zum Verständnis und zur Bedeutung der Mariendogmen heute“ (S. 11ff) mit verbindlichen Glaubensaussagen über Maria auseinander. Sie kommt zu der Ansicht, dass diese Dogmen, „...durchaus Impulse für eine neue Identifikation mit Maria liefern können.“ (S. 20) Gabriele Miller zeichnet in „Maria, unsere Schwester im Glauben“ (S. 23ff) ein Porträt Mariens auf biblischem Hintergrund, indem sie zeigt, wie Maria uns in biblischen Szenen begegnet: solidarisch mit anderen und einmalig zugleich (Mt 1,1–17); erst nachdenkend, dann handelnd (Lk 2,19 und 2,51); nicht vorschnell frustriert (Joh 2,1–12); usw.

Die Faszination Mariens über Jahrhunderte hinweg findet ihren Ausdruck in verschiedenen Bildern: die Lilie wird Symbol für Maria, sie wird dargestellt als Prophetin im Ährenkleid oder als Knotenlöserin. Lydia Bendel-Maidl beschäftigt sich in ihrem Beitrag „Ich bin die Lilie des Scharon. Liebende und Geliebte im Hohenlied“ (S. 39ff) intensiv mit der Interpretation des Hohenliedes durch Rupert von Deutz. Sie zeigt auf, wie wichtig für Deutz der Zusammenhang Lilie (Symbol für Keuschheit und Reinheit) und Maria war, jedoch: „Das Bild, das er zeichnet, ist bei aller Originalität auch geprägt vom Frauenbild seiner Zeit. Die Überhöhung dieses Bildes durch die Identifizierung mit Maria birgt die Gefahr einer Festschreibung zeitbedingter Züge am Frauenbild als gottgewollt.“ (S. 58)

Andrea Tafferner beschreibt in „Prophetin im Ährenkleid“ (S. 61ff), wie sich in der Darstellung Mariens im Ährenkleid (14. beziehungsweise 15. Jahrhundert) zwei Traditionen aus unterschiedlichen Kontexten zusammengefunden haben: die biblische Suche nach Gerechtigkeit (Maria in Nachfolge von Rut und Hanna) und der griechisch-römische Mythos der Erdmutter (Demeter). Darin sieht sie die Versöhnung von zyklischem und linearem Denken: „Maria im Ährenkleid: Das ist die Prophetin, die die Geschichte als den Ort begreift, wo Gerechtigkeit hergestellt werden muss, wo wir alle verantwortlich sind, dass sich die Reichen mit den Hungern den solidarisieren...“ (S. 68).

Auf der Suche nach einem ökumenischen Marienbild stößt Benedikta Hintersberger („Maria vom Knoten – Knotenlöserin“) auf das Bild Mariens als Knotenlöserin. Obwohl sie persönlich dieses Bild

als sehr heilsam empfindet und auf die Fürsprache Mariens nicht verzichten möchte, akzeptiert sie die Vorbehalte ihrer evangelischen Schwestern, die das Mittlertum und Erlösungswerk Christi verdunkelt sehen (vgl. S. 75).

„Blütenkranz, Perlenspiel, Liebeslied. Bemerkungen zum Rosenkranz“ (S. 81ff) lautet der Titel des Beitrags von Stefanie Aurelia Spendel. Die Autorin bedenkt die Geschichte und die Bedeutung des Rosenkranzes auf berührende Art und Weise.

Neben Alida Bremmers „Maria in der Literatur“ (S. 94ff) und Claudia Lücking-Michels „Maria und die Frauen. Frauenfreundliche und frauenfeindliche Aspekte der katholischen Marienverehrung“ (S. 107ff) ist noch Katja Heinemanns „Ein Weg zu sich selbst, zu anderen und zu Gott. Maria im Spiegel der Glaubens- und Lebenserfahrung von Frauen aus dem Süden“ (S. 120ff) erwähnenswert. Heinemann zeigt auf, wie intensiv Frauen sich in Lateinamerika, Afrika und Asien um eine eigene Annäherung an Maria bemühen. Diese Frauen fordern für sich das Recht, Maria aus ihrem „goldenen Käfig“ (dogmatische und konfessionelle Engführungen) zu befreien (vgl. S. 122) und wollen sie als Symbol integrativer Befreiung wiedergewinnen. Die eigene Lebenssituation wird zum Interpretationsschlüssel, der Frage „Wer ist Maria?“ folgt „Wer ist Maria in meinem, unserem Leben?“ „In ihrer Suche nach einer neuen Sicht der Persönlichkeit und des Wirkens Marias begnügen sie sich darum nicht damit, vorhandene Marienbilder neu zu arrangieren oder auf die Realität ihrer Gesellschaft auszurichten, sondern gehen über diese hinaus, indem sie die Begegnung mit der Mutter Jesu in ihren eigenen Lebensvollzug hineinholen. Auf diese Weise ist die Maria des Magnifikats zur Schlüsselfigur der Spiritualität von Frauen in den kirchlichen Basisgemeinden Lateinamerikas geworden.“ (S. 124)

„Was ich von Maria weitergeben will. Biographischer Zugang“ (S. 139ff) von Regina Radlbeck-Ossmann rundet dieses Werk vorläufig ab. Vorläufig deshalb, weil es drängt, von den LeserInnen persönlich weitergeschrieben zu werden mit dem Titel: „Wer bist du für mich, Maria?“

Linz

Elisabeth Regina Stadlmeier

■ BONTZ HERBERT, *Unzeitgemäße Gottsuche*. Snayder, Paderborn 2. Aufl. 1998. (169). Kart. DM 24,80.

Karl Rahner hat immer wieder darauf hingewiesen, dass der christliche Glaube zwar reflektiert werden kann – und muss! –, aber dadurch Reflexion konstituiert wird, „weil grundsätzlich die Reflexion (des Alltags und der Wissenschaft) den unreflektierten Daseinsvollzug nicht adäquat einholen kann und der Mensch nie bloß aus